

## Ansichten eines Schweizer Clowns

Martin Zimmermann begeistert mit seinem ersten Solo Hallo in der ausverkauften Basler Kaserne

VON ANNETTE MAHRO

Martin Zimmermann zu beschreiben ist etwa so unmöglich, wie im sprichwörtlichen Sack voller Flöhe meditative Ruhe herzustellen. Auf der Bühne ist der gelernte Artist, Jongleur und Clown dieser Sack voller Flöhe. Unablässig brechen Bewegungen, Gesten und absurde Verdrehungen aus ihm heraus, ständig kommen auch seine zahlreichen Requisiten und das bewegliche Bühnenbild zum Einsatz. Sein Kampf mit der Tücke des Objekts ist immer aussichtslos, und erinnert an Großmeister der Leinwand, wie etwa den Franzosen Jacques Tati. Über dessen immer linkischen Körpereinsatz geht der Schweizer indes weit hinaus. Der Mann bringt es fertig, plötzlich sogar seinen eigenen Kopf in der Hand zu halten, mit entsprechend entsetztem Blick selbstverständlich.

Wenn Martin Zimmermann wieder nach Basel kommt, muss früh aufstehen, wer noch Karten haben will. Bisher stand er im Doppel mit seinem langjährigen Arbeitspartner Dimitri de Perrot auf der Bühne, zuletzt 2014 mit "Hans was Heiri", was in der Schweiz so viel wie "Jacke wie Hose" heißt und ähnlich sinnschwer daher kam, wie alle Produktionen des Duos. Diesmal also "Hallo",

Zimmermanns erstes Soloprogramm, in dem man den Star des Abends zunächst minutenlang nur akustisch anhand seiner quietschenden Schuhe wahrnimmt. Das ist Bühnenpräsenz vom Feinsten, die Figur entsteht aus dem dunklen Nichts. "Hallo" hatte, wie viele Zimmermann & de Perrot-Arbeiten, 2014 im Max-Bill-Théâtre-Vidy in Lausanne Premiere und entwickelt sich, wie der Meister des Absurden im Basler Publikumsgespräch erzählt, fortlaufend weiter. Seine wichtigsten Anregungen beziehe er aus dem Beobachten seiner Mitmenschen: "Die Leute sind sehr lustig."

Im neuen Programm ist es dem im ersten Leben gelernten Dekorationsgestalter darum gegangen, „mit Räumen zu jonglieren“. Wie immer gibt es deshalb auch diesmal wieder ein extrem aufwändiges Bühnenbild, indem Zimmermann auf ständig sich verändernden Ebenen unterwegs ist. Als eine Art Reminiszenz an seine erste Profession kann der überdimensionierte Rahmen gelten, in dem sich ein Großteil des bizarr absurden Stücks abspielt. Er könnte für ein Schaufenster stehen oder einem Leben den Rahmen geben, in dem immer am Ende alles doch anders kommt, als es vielleicht einst gedacht war. Für einmal kommen auch nicht mehrere Figuren vor, sondern es werden stattdessen alle Facetten einer einzigen ausgeleuchtet. Die Variationsbreite ist bei Zimmermann uferlos, die Produktion entsprechend aufwendig. Allein sechs Verantwortliche stehen hinter dem Bühnenbild, für Regie und choreographische Assistenz



Photo: Augustin Rebetez

zeichnet diesmal Eugénie Rebetez verantwortlich, die sowohl bei Z&dP als auch schon mit eigenen Soli selbst auf der Bühne stand.

Der Pianist Colin Vallon hat die Musik beige-steuert, die wiederum ein genialer Tondesigner (Andy Neresheimer) beiläufig passgenau im Raum verteilt. Idee und Gesamtkonzept stammen dagegen von Zimmermann selbst, dem nie versiegenden Pool bizarrer Gedanken.

Mit Objekten arbeite er übrigens deshalb, weil er nicht mit Texten umgehen könne, sagt der Meister von sich selbst und seiner Arbeit. Solche Bescheidenheit kann sich einer leicht leisten, dem in seinem Metier niemand das Wasser reichen kann. Charlie Chaplin hätte es vielleicht mit ihm aufnehmen mögen, an dessen großen Diktator eine Szenenfolge um einen Fahnenmann in „Hallo“ erinnert. Da ist er gleichzeitig der, der die Befehle bellt und der, der sie empfängt. Zimmermanns Fähnrich erdolcht sich am Ende selbst mit der Fahnenstange, allerdings nur, um sofort darauf den Mechanismus offenzulegen. Ein echter Zauberer kann es sich leisten zu sagen, wie's geht. Und weil ein großer Clown nicht nur alle zum Lachen, sondern auch zum Nachdenken bringt, gibt es in diesem absurden Theater ebenso viele Brüche wie Lacher.